

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **71 (1953)**

Heft 34

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

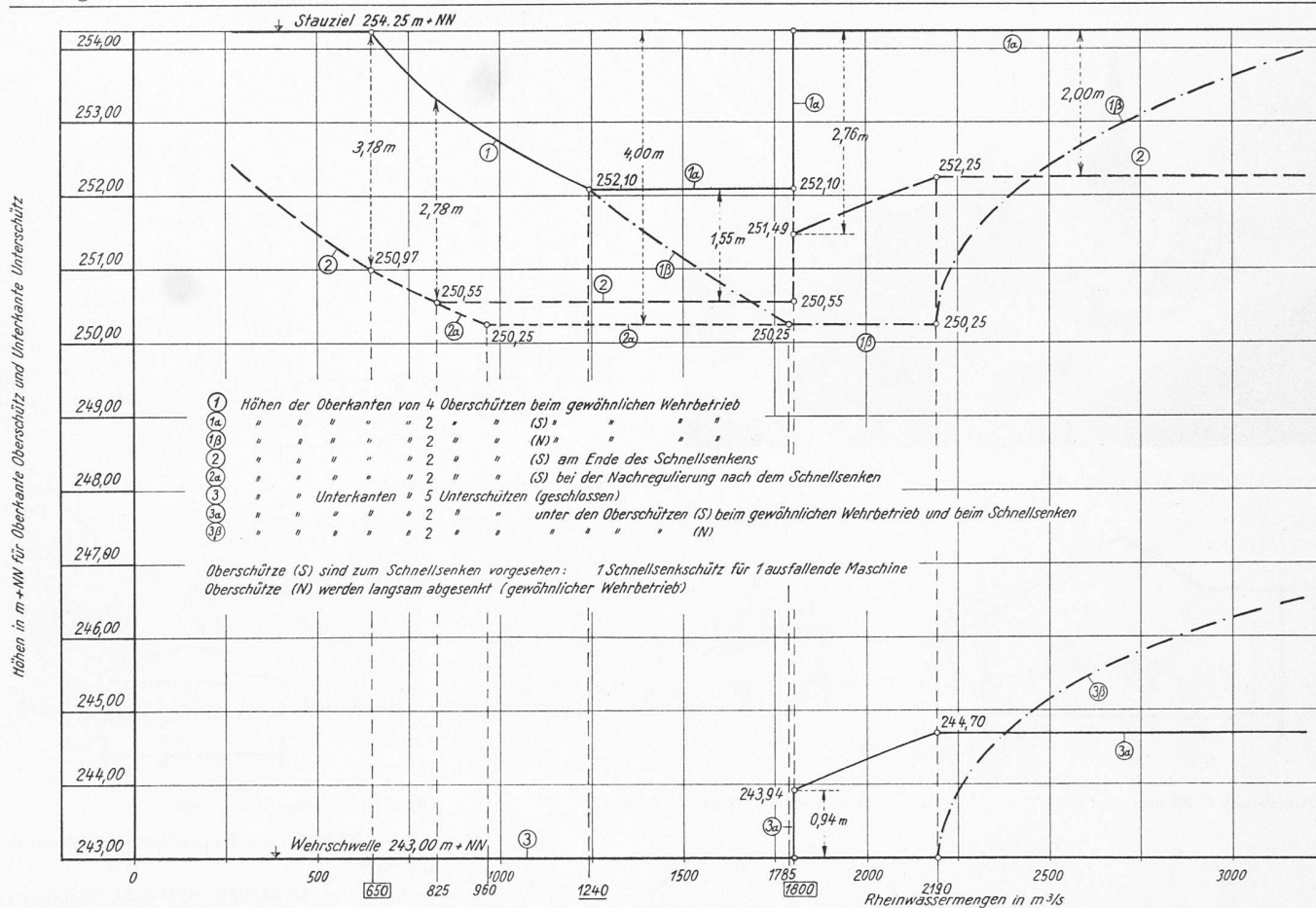


Bild 6. Höhen der beweglichen Wehrverschlüsse im Betrieb (Betriebsplan) für den Fall, dass zwei Turbinen im Betrieb stehen, vier Wehrverschlüsse betriebsbereit sind, die zwei Turbinen ausfallen und zwei Oberschütze schnell gesenkt werden

betriebsbereiten Oberschütze (Oberkanten) beim gewöhnlichen Betrieb, also vor dem Schnellsenken. Das fünfte, nicht betriebsbereite Oberschütz steht in Staustellung. Um die hier etwa ausreichende Schnellsenkhöhe von 1,55 m mindestens zur Verfügung zu haben, werden die zwei Schnellsenkschütze S von $Q_{Rh} = 1240 \text{ m}^3/\text{s}$ an auch beim gewöhnlichen Betrieb nicht weiter abgesenkt (Linie 1 α), während die zwei weiteren Oberschütze (N) bis auf 4,00 m unter Stauziel gehen, und dieses Mass bei $Q_{Rh} = 1785 \text{ m}^3/\text{s}$ erreichen (Linie 1 β).

Von $Q_{Rh} = 1800 \text{ m}^3/\text{s}$ ab müssen daher die zwei Unterschütze unter den Schnellsenkschützen S gezogen werden (Linie 3a). Die Spaltbreite beträgt zunächst 0,94 m und nimmt mit den Rheinwassermengen zu. Die zwei Oberschütze S werden in Staustellung gehoben und erhalten damit einen Schnellsenkweg von $3,70 - 0,94 = 2,76 \text{ m}$. Die zwei Oberschütze N bleiben in der tiefsten Stellung 4,00 m unter Stauziel.

Mit dem weiteren Anheben der Unterschütze vermindert sich der Schnellsenkweg der Oberschütze stetig und erreicht bei $Q_{Rh}=2190 \text{ m}^3/\text{s}$ das Mass 2,00 m, das nicht unterschritten werden darf, um hier die Schwalbe in erträglichen Grenzen zu halten. Die Unterschütze unter den Oberschützen S werden daher nicht weiter angehoben. Die weitere Abflussregelung erfolgt durch die zwei Unterschütze N, die angehoben werden (Linie 3 β) und damit auch die aufsitzenden Oberschütze N anheben (Linie 1 β).

Zum Schnellsenken stehen nach Bild 5 folgende Wegstrecken zur Verfügung:

Bis $Q_{Rh} = 650 \text{ m}^3/\text{s}$ (Vollwassermenge für 2 Turbinen):
alle erforderlichen Wege bis 3,28 m
zunehmend;

Bis $Q_{Rh} = 825 \text{ m}^3/\text{s}$ alle erforderlichen Wege bis 2,78 m abnehmend;

Bis $Q_{Rh} = 1240 \text{ m}^3/\text{s}$ Wege von 2,78 auf 1,55 m abnehmend;

Bis $Q_{\text{Rh}} = 1800 \text{ m}^3/\text{s}$ 1,55 m gleichbleibend;

Bis $Q_{Rh} = 2190 \text{ m}^3/\text{s}$ von 2,76 m bis 2,00 m abnehmend;

Darüber 2,00 m gleichbleibend.

Bei den Schnellsenkwegen ist jedoch zu beachten, dass die von tiefen Schützstellungen ausgehenden Wege grössere Abflussmengen erbringen, als die gleichen Wege, die von der Staustellung aus durchfahren werden. Die verwickelten Zusammenhänge lassen sich nur in Verbindung mit Modellversuchen über die Abflussleistungen und die Schwalle und Sunke lösen.

Die Untersuchungen haben ergeben, dass es möglich ist, mit den üblichen Wehrverschlüssen, jedoch mit zusätzlichen Einrichtungen zur schnellen Freigabe des Abflusses auch erhebliche Schwallen und Sunken auf ein erträgliches Mass zu vermindern. Dabei sind jedoch besonders bei Hochwasser Forderungen zu stellen, die den gewöhnlichen Wehreibetrieb einengen.

Wettbewerb für eine prot. Kirche mit Gemeindesaal und Pfarrhaus in Bellach, SO

Aus dem Raumprogramm

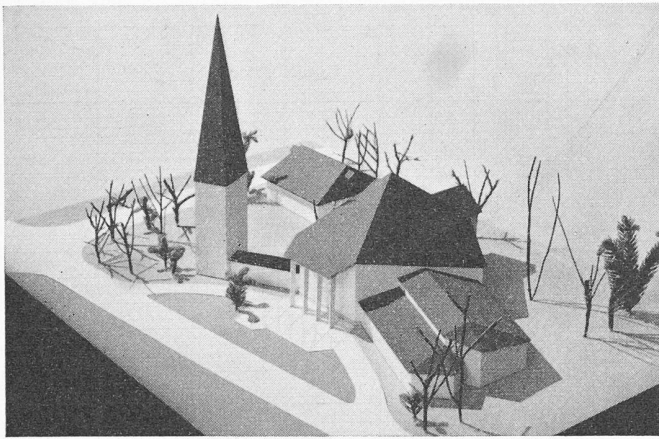
Gottesdienstraum für 300 Plätze im Schiff mit Platz für Orgel und Kirchenchor, Turm, Gemeindesaal mit 100 Plätzen, unterteilbar in zwei Unterweisungslokale für je 40 Schüler und der Erweiterung des Kirchenraumes dienend, mit kleiner Bühne und Schrankfront, Teeküche mit guter Verbindung zum Saal, Garderobe, Nebenräume für die Kirche, Pfarrhaus mit sieben Zimmern, durch gedeckten Gang mit der Kirche in Verbindung stehend. Das Gelände südlich des Kirchen-Bauplatzes war als Grünzone vorzusehen.

Aus dem Bericht des Preisgerichtes

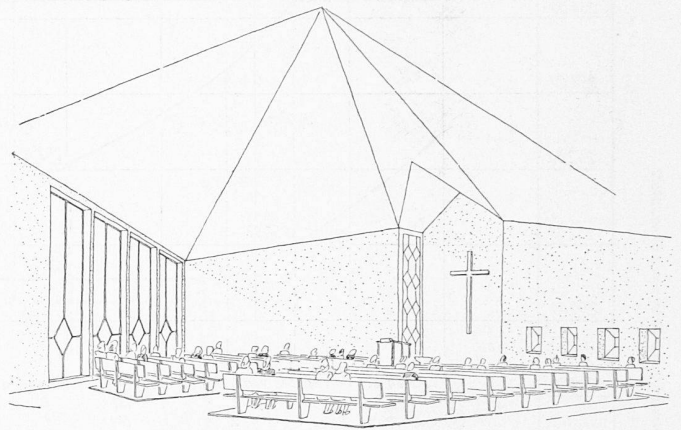
DK 726.5 (494.32)

Rechtzeitig wurden 15 Entwürfe eingereicht. Bei zwei Projekten werden wesentliche Verstösse gegen die Bestimmungen des Wettbewerbsprogrammes festgestellt. Diese Projekte werden zur Beurteilung zugelassen, von einer allfälligen Prämierung jedoch ausgeschlossen. In einem ersten Rundgang wurden wegen offensichtlichen Mängeln in organisatorischer und baukünstlerischer Hinsicht drei Projekte ausgeschieden.

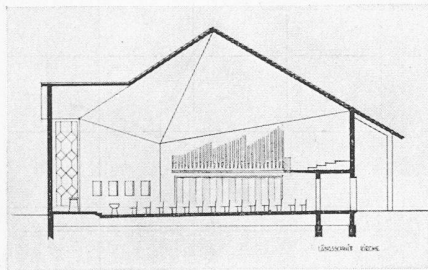
Bei den verbleibenden Projekten handelt es sich durch-



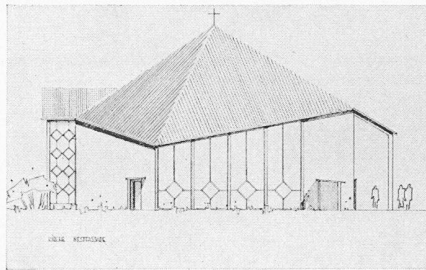
Perspektive aus Westsüdwesten



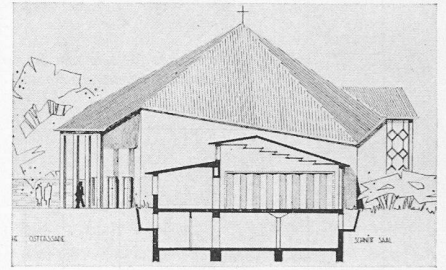
Perspektive des Innenraumes



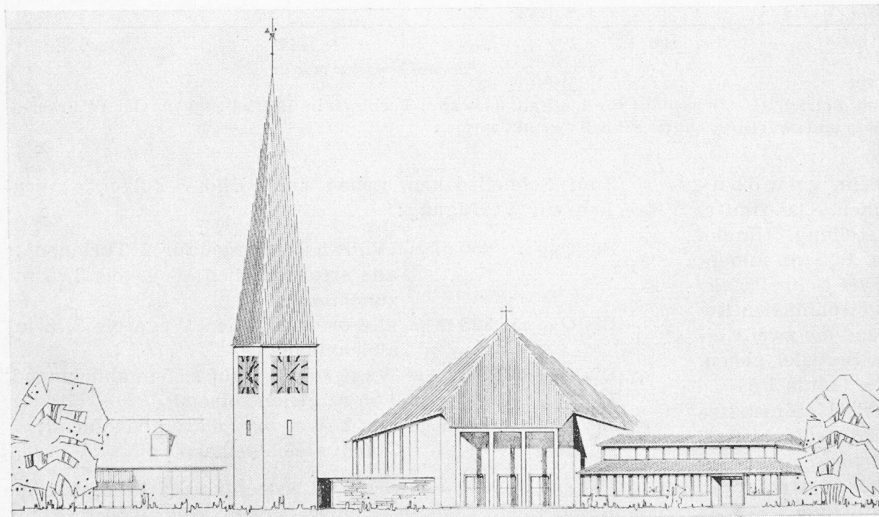
Längsschnitt, Masstab 1 : 500



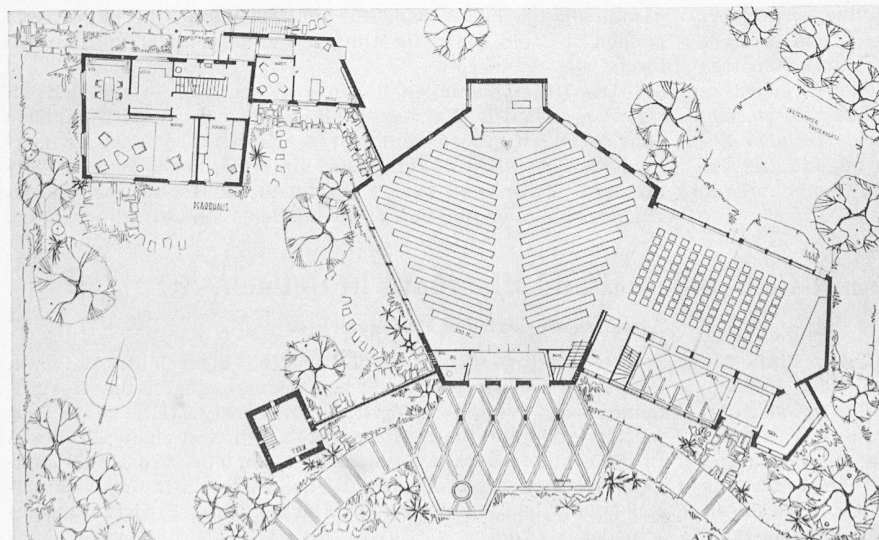
Westansicht, Masstab 1 : 500



Saalschnitt, Masstab 1 : 500



Südansicht, Masstab 1 : 500



Grundriss, Masstab 1 : 500

1. Preis (2700 Fr. mit Empfehlung zur Weiterbearbeitung)

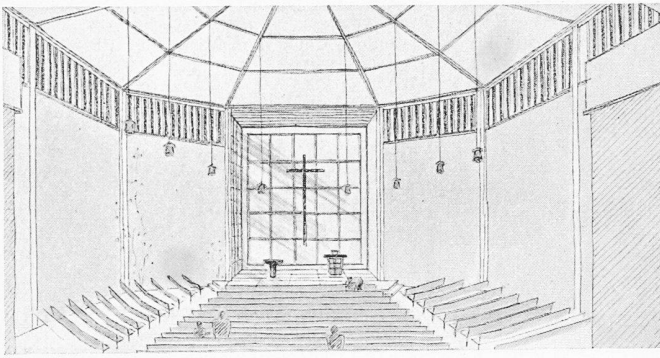
Verfasser: H. BRACHER, Architekt, Solothurn

Projekt Nr. 15

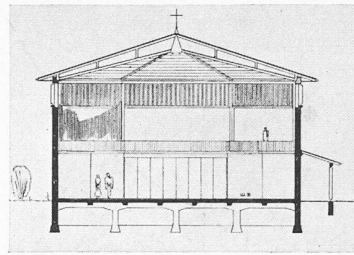
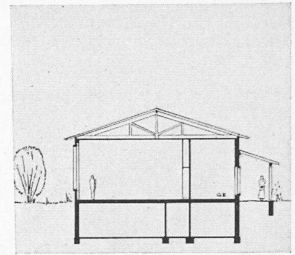
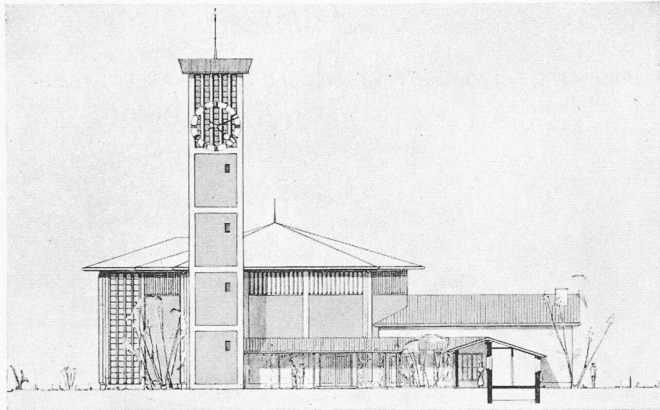
Die auf der Grundfläche eines Fünfecks konzipierte Kirche steht in der Mitte des Bauplatzes und bildet den Schwerpunkt der Anlage. Südöstlich schliesst sich der Gemeindesaal und nordwestlich das Pfarrhaus an. Der freistehende Turm ist südwestlich der Kirche angeordnet. Der Verfasser liess sich bei der Gruppierung der Bauten vom Gedanken leiten, die vorgesehene Grünfläche jenseits der Zugangsstrasse optisch in die Gesamtanlage einzubeziehen. Das Baugelände ist geschickt aufgeteilt. Ein geringfügiges Zurückschieben von Kirche und Gemeindesaal würde sich zu Gunsten einer grösseren Tiefe des Eingangsvorhofes auswirken. Sehr schön angelegt ist der nach Westen sich öffnende und vom Kirchenvorplatz abgetrennte Pfarrgarten. Die Zugänge zu Kirche und Gemeindesaal sind übersichtlich angelegt. Der Eingang zum Pfarrhaus von der Seitenstrasse her kann hingenommen werden. Die Kirche ist sowohl in bezug auf die Form des Grundrisses, den Eingang, die Anordnung der Bestuhlung, die Lage der Empore und die Belichtungsverhältnisse gut studiert. Die Chornische ist etwas zu klein. Der Gemeindesaal lässt sich vorteilhaft unterteilen und erfüllt bei der vorgeschlagenen Disposition auch den weiteren Zweck, bei Bedarf zur Erweiterung des Kirchenraumes beigezogen zu werden. Die Garderobe des Gemeindesaales ist zu klein ausgefallen, und die Form der Bühne ist für den Gebrauch unpraktisch. Das Pfarrhaus ist gut an die Kirche angefügt und im Grundriss zweckmässig durchgebildet. Die kubische Gliederung der Baugruppe ist im allgemeinen gut. In Einzelheiten (Gemeindesaal) würde ihr eine Vereinfachung



Lageplan, Masstab 1 : 2000



Perspektive des Innenraumes

Schnitt durch Kirche
2. PreisSchnitt durch Saal
Masstab 1 : 500

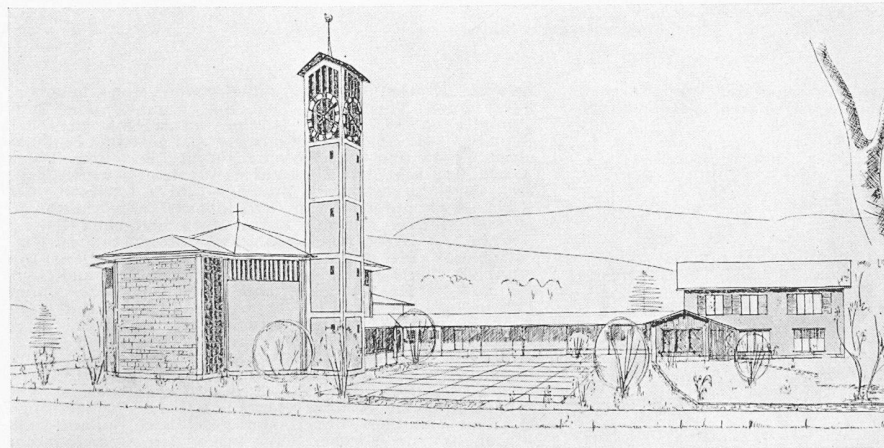
Ostansicht, Masstab 1 : 500

1. Preis, Projekt Nr. 15 (Fortsetzung).

zum Vorteil gereichen. Der Kirchenraum und die Fassaden der einzelnen Baukörper sind einfach gestaltet. Die Dachlösung des Pfarrhauses ist hingegen etwas fragwürdig. Der Kubikinhalt von 5520 m³ liegt unter dem Mittel sämtlicher Projekte.

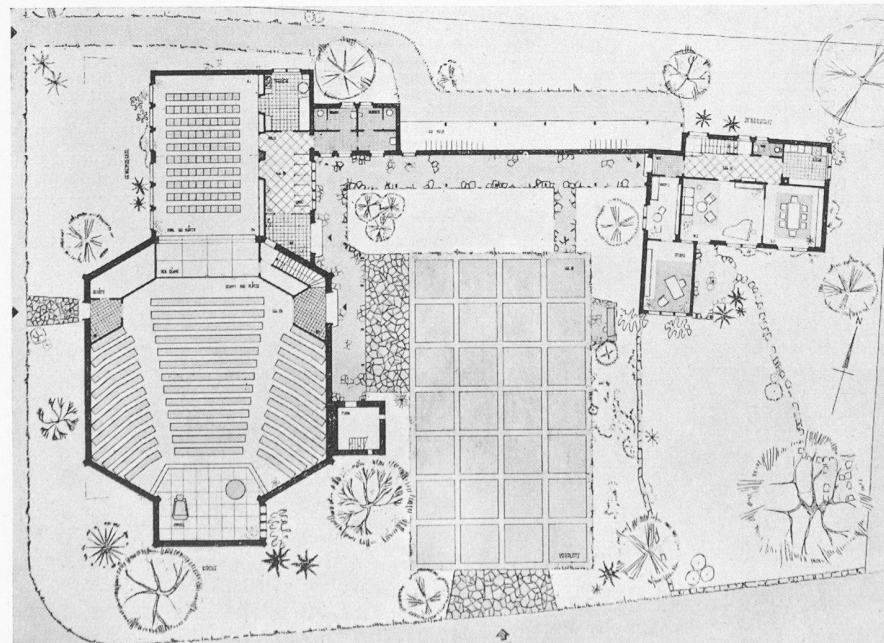
wegs um reifere Lösungen. Die Ausscheidung im zweiten Rundgang musste deshalb unter Anwendung eines strengen Masstabes erfolgen und betraf vier Entwürfe. Im dritten Rundgang, dem eine Besichtigung des Bauplatzes vorausging, kam noch ein Projekt zur Ausscheidung. In engster Wahl blieben sechs Entwürfe, für die folgende Gesichtspunkte für die Beurteilung aufgestellt worden sind: 1. Kurze Charakterisierung. 2. Situation, Zugänge. 3. Grundrissorganisation von Kirche, Gemeindesaal und Pfarrhaus. 4. Gestaltung des Kirchenraumes. 5. Kubische Gliederung und Fassadengestaltung. 6. Umbauter Raum.

2. Preis (2000 Fr.) Verfasser: ERNST MÄDER, Architekt, Derendingen
Mitarbeiter MATHIAS ETTER, Solothurn



Projekt Nr. 11

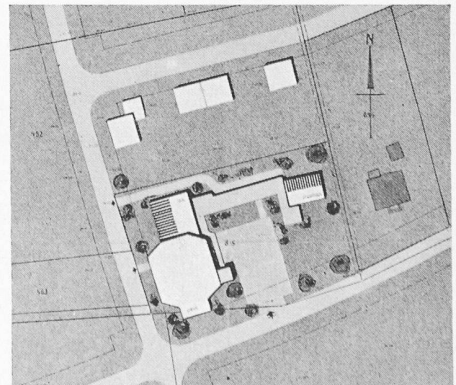
Der Kirchenbau liegt in der Südwestecke des Grundstückes an einem geräumigen, rechteckigen Vorplatz. Der im Norden angebaute Gemeindesaal ist mit dem östlich gelegenen Pfarrhaus mit einem niedrigen Verbindungsbau verbunden. Die ganze Gebäudegruppe öffnet sich in angenehmer Weise gegen das Dorf. Der Blick auf den Jura, welcher in der Westseite von der Kirche verdeckt wird, ist jedoch gegen Norden dank des niedrigen Verbindungsganges gewahrt. Der Hauptkircheneingang, der an und für sich nicht ungünstig liegt, wird von Süden her durch den Turm etwas verdeckt. Die Führung zum Eingang des Gemeindesaales ist zu wenig eindeutig. Durch eine südlichere Lage des Pfarrhauses könnte in vorteilhafter Weise das unschöne Nachbargebäude abgedeckt werden. Die Anordnung der Sitzplätze in der Kirche ist richtig. Die Kanzel tritt etwas zu sehr in die Chornische zurück. Die Lage des Gemeindesaales ergibt bei seiner Mitbenützung als Kirchenraum Sitzplätze mit zu grosser Distanz von der Kanzel. Der Raum zwischen Kirche und Gemeindesaal trennt die beiden Räume zu stark. Seine Benützung als Bühne ist wegen der jeweils notwendigen Demontage des Podiums problematisch. Der nach Norden geöffnete Veloraum ist in dieser Form durchaus annehmbar. Die räumliche Gestaltung des Kirchenraumes bleibt noch etwas im Schematischen stecken. Dem Raume fehlt im Aufriss die klare Abgewogenheit des Grundrisses. Die Gruppierung der Baukörper um den Platz ist



Links oben: Perspektive aus Süden

Links unten: Grundriss, Masstab 1 : 500

Unten: Lageplan, Masstab 1 : 2000

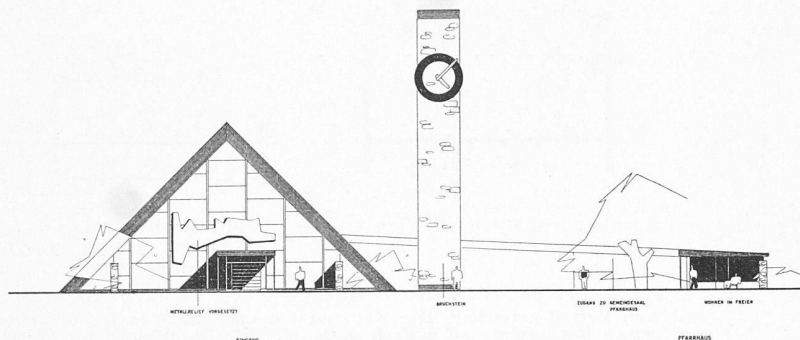


2. Preis, Projekt Nr. 11 (Fortsetzung).

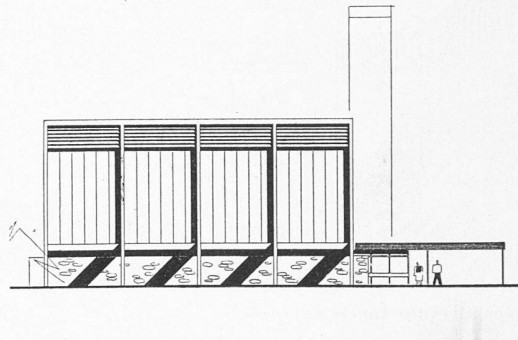
gut; hierin liegen überhaupt die Vorzüge des Projektes. Der Turm durchschneidet unschön den Dachvorsprung, ebenso vermag der äus-

sere Anschluss der Chornische nicht zu befriedigen. Die Fassadengestaltung ist teilweise etwas trocken.

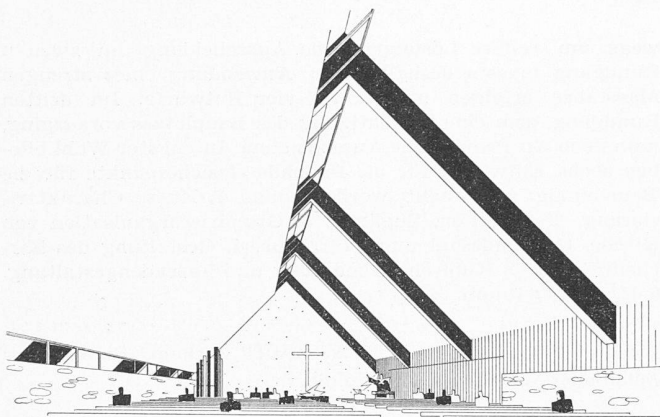
Der Kubikinhalt mit 5565 m³ liegt unter dem Mittel der Projekte.



Südensicht, Masstab 1 : 500

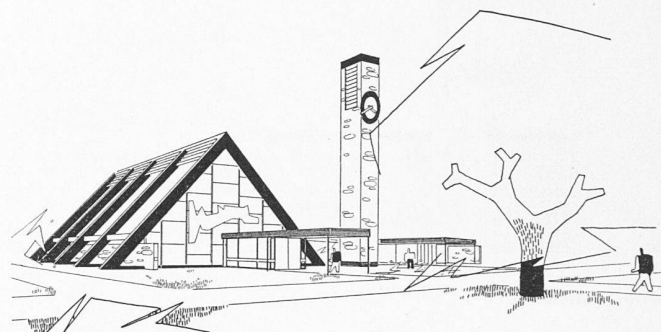


Westansicht, Masstab 1 : 500



Perspektive des Innenraumes

3. Preis (1800 Fr.) Verfasser: BRUNO und FRITZ HALLER, Architekten, Solothurn



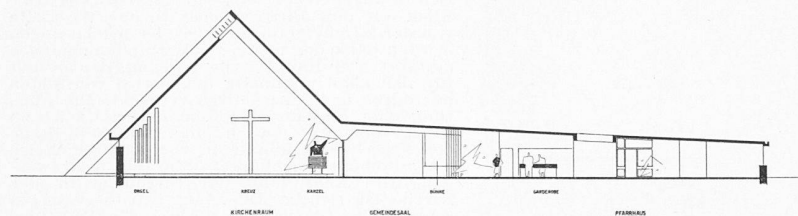
Perspektive aus Südwesten

Projekt Nr. 1

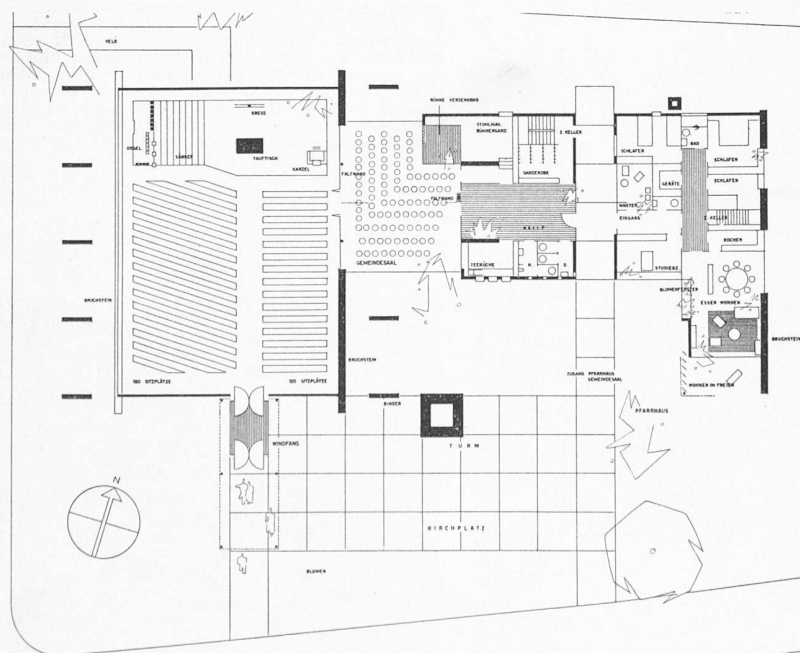
Die Kirche an der Westseite des Bauareals, der Gemeindesaal und das Pfarrhaus dicht an die Nordgrenze desselben gerückt, ergeben eine sparsame Inanspruch-

nahme des Grundstückes zu Gunsten eines schönen, geräumigen Vorplatzes. Den Schwerpunkt der Baugruppierung bildet die Kirche, an welche sich der Gemeindesaal und das Pfarrhaus als niedrige Bauteile anschliessen und zur Wohnbebauung überleiten. Diese Anordnung gibt den Blick auf die Jurakette weitgehend frei. Zwei gut markierte Zugänge führen einerseits zur Kirche und andererseits zu Gemeindesaal und Pfarrhaus. Der Kirchturm hat die Form eines einfachen Zeltes. Sowohl die Kirchenbestuhlung wie diejenige des Kirchenchores, die Orgel und ebenso die zusätzliche Bestuhlung des Gemeindesaales sind eindeutig und sehr gut auf die Kanzel ausgerichtet. Der Gemeindesaal ist gut unterteilbar, mit unabhängigen Zugängen und an eine geräumige, jedoch ungenügend belichtete Eingangshalle mit Garderobe und Nebenräumen angeschlossen. Die Bühne ist etwas zu klein ausgefallen. Bemerkenswert ist die Anordnung des Pfarrhauses auf einem Geschoss. Die Belichtung des Eingangs, des Wartezimmers, Wohnkorridors und der Kellertreppe lässt zu wünschen übrig. Der geschützte Zugang vom Pfarrhaus zur Kirche, nur durch den Gemeindesaal möglich, ist umständlich und befriedigt nicht. Das Studierzimmer ist zu klein dimensioniert. Die lichte Höhe des Pfarrhauses ist mit 2,20 m zu gering. Auch die Raumhöhe des Gemeindesaales ist im Verhältnis zur ganzen Grundfläche knapp. Das Projekt stellt in bezug auf den konstruktiven Aufbau, die Gruppierung der Baumassen und die künstlerische Gesamthaltung einen bemerkenswerten, eigenwilligen Vorschlag für die Lösung der Bauaufgabe dar. Die gewählten Bauformen erscheinen etwas fremdartig. Der Versuch des Verfassers, die Kirche mit einem zukünftigen Dorfkern in Verbindung zu bringen, ist bemerkenswert und interessant.

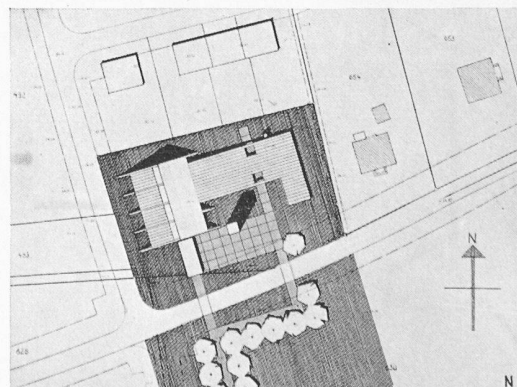
Der umbaute Raum von 5090 m³ ist bescheiden.



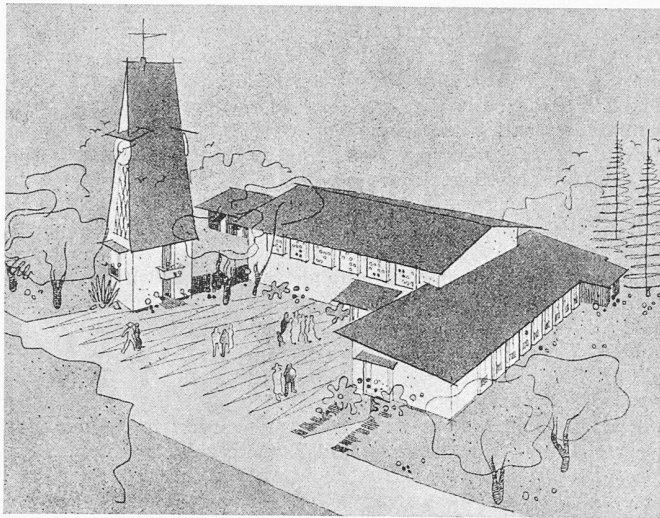
Schnitt durch Kirche und Gemeindesaal, Masstab 1 : 500



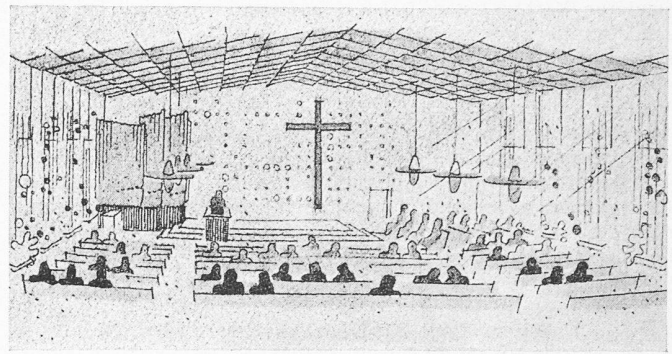
Grundriss, Masstab 1 : 500



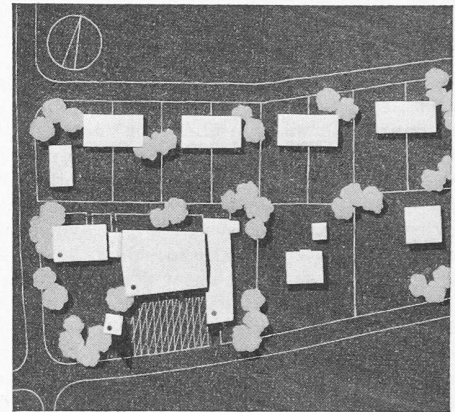
Lageplan, Masstab 1 : 2000



Perspektive aus Südwesten



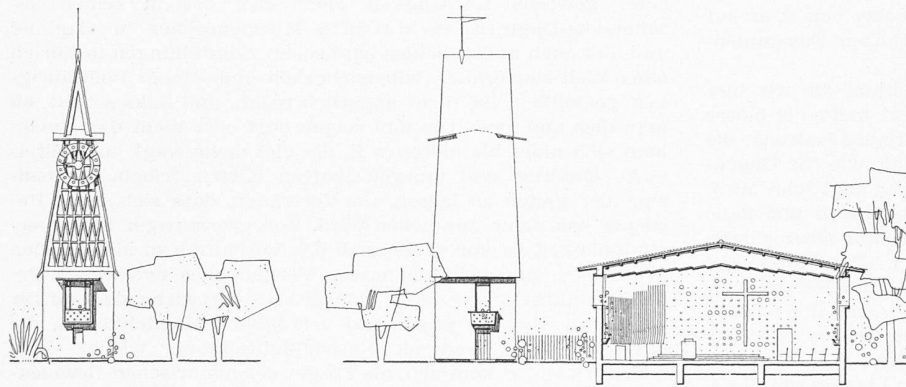
Perspektive des Innenraumes, rechts
Lageplan
Masstab 1:2000



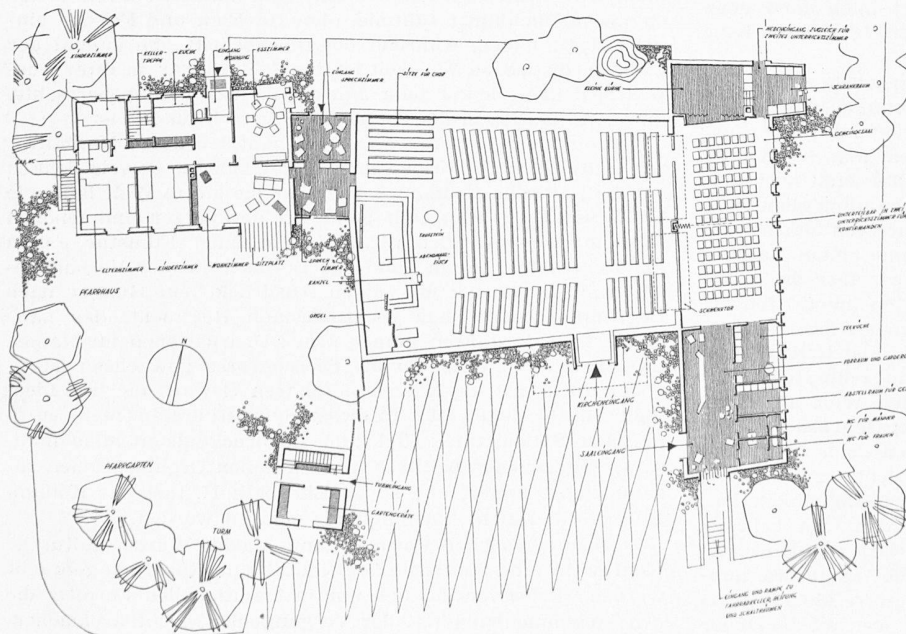
4. Preis (1000 Fr.) Verfasser: HEINZ WALTHARD, Architekt, Solothurn/Gerlafingen

Projekt Nr. 2

Die Kirche liegt als geistiges Zentrum im Schwerpunkt des Platzes. Im Osten schliesst sich quergestellt der Gemeindesaal an, als Uebergang zur Wohnbebauung, wobei er aber gleichzeitig die unschönen Häuser verdeckt. Zurückgestellt in der Nordwestecke des Grundstückes liegt das Pfarrhaus. Der grosse Vorplatz öffnet sich schön gegen das Dorf, dabei ist aber auch der Blick nach Westen über die Grünanlage hinaus gewahrt. Die Zugänge zu Kirche und Gemeindesaal sind gut, derjenige zum Pfarrhaus noch annehmbar. Die vorgeschlagene Ausführung der Velorampe ist abzulehnen. Die Grundrissanordnung der Kirche und die Ver-



Südsicht, Masstab 1:500



Grundriss, Masstab 1:500

bindungen zum Gemeindesaal sind durchaus zugänglich. Bei der Vorhalle zum Gemeindesaal fehlt der Windfang, die Halle selbst ist angenehm proportioniert. Die Nebenräume sind gut angeordnet, ebenso ist der Schrankraum neben der Bühne vorteilhaft. Der wesentliche Nachteil des Gemeindesaales liegt darin, dass die unterteilten Räume keine separaten Zugänge aufweisen. Der Wohnteil des Pfarrhauses weist gute Verhältnisse auf, jedoch ist der Zugang zum Wartezimmer des Sprechzimmers versteckt. Der an und für sich sauber gestaltete Kirchenraum lässt die kirchliche Haltung etwas vermissen. Die vorgeschlagene Lösung mit den Kippstühlen ist abzulehnen. Die Gruppierung und Abmessung der Baukörper ist gut ausgeglichen. Die architektonische Formulierung der Gebäulichkeiten ist einheitlich und mit viel Geschick durchgearbeitet. Die gute Grundform des Turmes wird durch ein Uebermass von unnötigen Zutaten gestört. Der Anschluss des Turmes an die Kirche durch eine Mauer wäre vorzuziehen.

Der Kubikinhalt von 5667 m³ liegt etwas über der Mitte.

Schlussfolgerungen des Preisgerichtes

Die aus dem Wettbewerb hervorgegangenen Vorschläge für die Lösung der gestellten Aufgabe veranlassen das Preisgericht, folgende für die Aufstellung der Rangordnung massgebende und für die weitere Verfolgung des Bauvorhabens zu beachtende Schlussfolgerungen zu ziehen: 1. Der zur Verfügung stehende Bauplatz erweist sich für eine befriedigende Lösung der gestellten Bauaufgabe als genügend gross. 2. Mit Rücksicht auf die umgebende, den Eindruck der Weite erweckende Landschaft und die dominierende Rolle, die der im Hintergrund sich hinziehende Jura spielt, ferner im Hinblick auf die bestehende und noch zu erwartende Wohnbebauung in der Nachbarschaft empfiehlt es sich, die Kirche und ihre Nebenbauten so niedrig als möglich zu halten. 3. Die Stellung des Turmes ist so zu wählen, dass er im Zuge der bestehenden und projektierten Erschliessungsstrassen als Blickfang in Erscheinung tritt. 4. Auf eine betriebstechnisch gute Organisation des Gemeindesaales als Mehrzweckraum ist be-

sonderer Wert zu legen. 5. Die Schaffung eines möglichst grossen Vorhofes zwischen Zugangsstrasse und Baugruppe ist anzustreben. Für die Parkierung von Autos wäre die Bereitstellung eines entsprechenden Terrainstreifens südlich der Strasse von Vorteil.

Rangfolge und Preisverteilung sind in der SBZ 1953, Nr. 5, veröffentlicht worden.

Das Preisgericht empfiehlt der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Solothurn einstimmig, dem Verfasser des mit dem ersten Preis ausgezeichneten Projektes die Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu übertragen.

Das Preisgericht:

F. Hiller, Paul Arni, Julius Kaiser, Fr. Widmer,
E. Zbinden, H. Luder, K. Müller, R. Bauer, H. Klausner.

Englische Anmerkungen

DK 7.01

Die beiden in Zürich anlässlich des «British Festival» veranstalteten Ausstellungen geben Anlass, sich wieder einmal Gedanken zu machen über das Verhältnis von Kunst und Alltag, Kunst und Industrieprodukt, Kunst und Kitsch — Gedanken, die die Engländer offensichtlich bei weitem nicht in gleichem Mass beschäftigen wie uns Kontinentale. Im Kongresshaus war in messeartiger Darbietung eine Schau britischer Industrieprodukte zu sehen, die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum geht unter dem ein wenig vollmundigen Titel «Formschaffen in England», der sich weder ins Englische noch Französische übersetzen liesse. Diese Ausstellung unterscheidet sich im Gesamteindruck eigentlich nicht stark von der andern, denn einerseits gab es auch im Kongresshaus formal ausgezeichnete Industrieprodukte, ohne dass davon ein besonderes Wesen gemacht wurde, und andererseits gab es Fragwürdiges im Kunstgewerbemuseum, und vieles von dem auf sehr large Weise von den englischen Instanzen Zusammengetragene wurde gar nicht ausgestellt.

Hinter diesem Geltenlassen von Produkten, die wir hier kurz und schroff als «Kitsch» taxieren, steht mehr als blosses Gleichgültigkeit, nämlich eine menschlich freiere Haltung, die ihre positiven und ihre negativen Seiten hat, wie ihr Gegenteil auch. In seiner Eröffnungsrede sagte der englische Minister Duncan Sandys — (Churchills Schwiegersohn und nach seinem Herkommen ein Angehöriger der alten Oberschicht, was in diesem Zusammenhang wichtig ist) «Der Kunde hat immer recht.» Das klingt barsch und brutal, und der Direktor der Zürcher Kunstgewerbeschule widersprach denn auch in seiner Rede diesem Ausspruch, im Bewusstsein der geschmackspädagogischen Mission seiner Schule und seines Museums. Dieser, in guter Laune erhobene pädagogische Zeigefinger war dem Minister wichtig genug, um nochmals improvisiert das Wort zu ergreifen: natürlich, das soll nicht entmutigen, sich erzieherisch um den guten Geschmack zu bemühen, schon recht, aber das letzte Wort habe dann eben doch der Kunde, ob nun die Erziehung Erfolg gehabt habe oder nicht.

Erstaunlich, wie ein so zufällig sich ergebendes Geplänkel, das allseits mit der Heiterkeit aufgenommen wurde, mit der es gemeint war, für einen Augenblick wie mit Blitzlicht ein zentrales Problem aufleuchten lässt, dem man sonst gern aus dem Wege geht. Dieses Gespenst tauchte dann noch einmal auf, als Direktor Itten meinte, es sei doch unmöglich, dass der gleiche moderne Mensch in einem Spitfire von einem Kontinent zum andern fliegt, und zu Hause mit einem Barockbesteck esse. Darauf erfolgte keine Antwort, aber die ganze englische Welt, einschliesslich Amerikas, und inbegriffen die Krönung der Königin und die beiden Zürcher Ausstellungen, sind eine einzige riesengrosse Widerlegung dieser Behauptung. Es ist möglich, und dass gerade die am frühesten industrialisierte Nation, die mit der technischen Welt am längsten vertraut ist, dieses Nebeneinander von Gegensätzen gelten lässt, sollte unseren Werkbund-Puristen doch zu denken geben. Es ist nicht nur möglich, es ist vielleicht sogar sinnvoll und richtig, dass der moderne Mensch diese Möglichkeit hat, «aufzubrechen wohin er will», während man ihm bei uns eine Einbahnstrasse vorschreiben möchte. Das ist eine unbequeme Ueberlegung, sie passt durchaus nicht in unsere, nunmehr seit fünfzig Jahren beharrlich propagierte Modernitäts- und Werkbund-Ideologie. Die Frage ist nur, wer auf die Dauer recht bekommt, die Wirklichkeit, der alle geschmacklichen Verurteilungen nichts anhaben können, oder die Ideologie.

An pädagogischen Ausstellungen war in diesem Jahrhundert kein Mangel. Sie sind gut und immer wieder nötig. Eine bestimmte Idee wird dem Besucher mit sanfter Gewalt systematisch beigebracht, bis dieser aus der gebundenen Marschroute, der er nicht entweichen kann und darf, schliesslich entlassen wird, leise erschöpft, bekehrt, wie zu hoffen ist, sofern er vorher zu den Ungläubigen gehört hatte, im Glauben bestärkt, wenn er ihn schon hatte. Aber einige bleiben vielleicht verstockt im Sündenstand ihrer Geschmacklosigkeit — und auch diese sind sonst keine bösen Menschen. Man muss sie als Zeitgenossen gelten lassen, nur schon deshalb, weil sie zusammen mit denen, die überhaupt keine solchen Ausstellungen besuchen, die überwältigende Mehrheit bilden — die Mehrheit jener Kunden, die das letzte Wort haben.

In Geschmacks- und Kunstangelegenheiten ist das demokratische Prinzip der Mehrheit sinnlos. — Aber Gebrauchsgegenstände sind nicht in erster, sondern erst in dritter oder vierter Linie Geschmacks- und Kunstangelegenheiten. Hier liegt das Problem. Und fruchtbarer als alle höhnischen Verurteilungen des Publikumsgeschmacks wäre die Frage, was eigentlich an Bedürfnissen und Absichten hinter diesem so zählebigen Geschmack steht, den wir als Ungeschmack taxieren, denn als moderne, mit allen Wassern der Psychologie gewaschene Zeitgenossen sollten wir uns doch bewusst sein, dass auch unliebsame Erscheinungen ihren zureichenden Grund haben müssen.

Die Engländer stehen diesen Fragen viel unbefangener, viel naiver gegenüber, und darum gibt es in England nicht diese Verfemung des Publikumsgeschmacks; es gibt keine scharfe Grenze zwischen «Kunst» und «Kitsch», und vor allem nicht den moralischen Dünkel einer sich im Alleinbesitz des einzig wahren Geschmacks wählenden «Kunst»-Elite. Mit einer gewissen Ratlosigkeit sieht sich der in seinen Geschmacks-Dogmen verkrampfte Mitteleuropäer in England und nun auch in den beiden englischen Ausstellungen in Zürich einer Welt souveräner Selbstsicherheit und offener Weltläufigkeit gegenüber, die nicht ängstlich rechts und links schielt, ob man dies und jenes tun und zeigen darf oder nicht darf, wenn man sich nicht blamieren will, die viel mehr wagt, unzweifelhafte Qualität und unzweifelhaften Kitsch friedlich nebeneinander gelten zu lassen, im Vertrauen, dass sich jeder Besucher das Seine aussuchen wird. Von grossartiger Selbstverständlichkeit ist vor allem auch das Verhältnis zu historischen Stilformen, die nicht als etwas Vergangenes und damit Erledigtes aufgefasst werden, sondern als fortwirkende, und für bestimmte Zwecke andauernd verfügbare Möglichkeiten, die durch die fortschreitende Entwicklung immer wieder einen neuen Akzent bekommen, als Träger des historischen Bewusstseins aber aktuell bleiben. Das wird am erstaunlichsten deutlich auf dem Gebiet der Druckgraphik und des Schriftwesens in allen seinen Formen, dem man höchste Qualität nicht wird abstreiten können. Seit bald hundert Jahren ist die englische Buchkunst führend, ohne an Elan und Frische eingebüsst zu haben, während die Blockschrift, die einmal der avantgardistischen Weisheit letzter Schluss war, in ihrer Ausschliesslichkeit keine zehn Jahre lang das Feld beherrschte, und dann lautlos in der Versenkung verschwunden ist.

Kann man sich für dieses eminent lebendige Verhältnis zur kulturellen Tradition eines schlagenderen Beweises denken als die englische Krönung? Die über die ganze Welt laufende Welle von Sympathie galt nicht nur der jungen und schönen Königin, wie sie allenfalls einem schönen Filmstar gelten könnte, sondern in ihr fand das Bewusstsein der Verbundenheit mit der Geschichte seinen Ausdruck, ein Hunger nach Legitimität, nach dem rechtmässigen Regiment, das nach hundertsechzig Jahren immer neuer Usurpationen im Namen irgendwelcher Ideologien ins Riesengrosse gewachsen ist — (oder auch nur im Namen der baren Gewalt, die um Ideologien nie verlegen ist). In dieser Sympathie kam mehr europäisches Solidaritätsgefühl zum Ausdruck als in allen mühsam aufgezogenen politisch-intellektuellen Organisationen zusammengenommen, und so ist Elisabeth II. fast zur Königin Europas und nicht nur Englands gekrönt worden.

Aber in welchen Formen kann Macht, Würde, kulturelle Kontinuität und politische Legitimität zum Ausdruck gebracht werden? Selbstverständlich nur in traditionellen Formen, die den Zusammenhang mit der Vergangenheit sichtbar machen, indem sie Formen der Vergangenheit zum Ausdruck aktueller Vorgänge nehmen. Der neue König soll durch die Krö-